

# Der Neubau der St. Antonskirche in Basel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **42 (1926)**

Heft 37

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-581904>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ergeben sich überall Durchblicke, die viel eher das Empfinden des Gesamttraumes der Wohnung auslösen als das der einzelnen kleinen Zimmer. — Das Gleiche erreicht durch andere Lösung Architekt R. S. Rüttschi in seiner 3-Zimmer Wohnung. Er erweitert den Hauptraum nach oben, so daß er durch zwei Stockwerke geht. So erreicht er, daß der daran schließende niedrige Ekraum nicht drückend wirkt. Nur fragt sich, ob bei unserem Klima dieser hohe Raum gut heizbar wäre.

Selbstverständlich sind alle Wohnungen möglichst praktisch eingerichtet, sodaß man gut ohne Dienstmädchen auskommen kann. Küche und Wohnzimmer sind unmittelbar nebeneinander, meist durch einen Speisehalter verbunden. Die Küchen sind räumlich besonders gut ausgenutzt. Überall ein Boiler; in einer Küche sogar elektrische Geschirrtrockenanlage. Vorzüglich eingerichtet ist ein großer Küchenschrank. Natürlich gehört auch zu jeder Wohnung ein Badezimmer mit Lavabos. Dadurch sind die Schlafzimmer viel leichter sauber zu halten. Die „Betten“ verwandelt man tagsüber häufig in den Divan, der mit einer schönen Decke und farbig abgestimmten Kissen den Raum wohnlich macht. Auffallend ist die Niedrigkeit der Möbel. Vielleicht erscheinen die Räume auch dadurch höher und geräumiger.

Das Kubusmöbel von Max Haefeli ist ein interessanter Baukasten für Erwachsene. Es ergibt die verschiedensten Möglichkeiten der Gruppierung. Sehr praktisch ist das Bett. Nicht nur läßt es sich durch Polster in ein elegantes und bequemes Sofa verwandeln, das Kinderbett läßt sich sogar durch ein Einsatzstück vergrößern, wenn es zu kurz wird.

Franz Scheiblers Speisezimmer wirkt ausgezeichnet durch seine ehrliche Zweckmäßigkeit zusammen mit den feinen Abtönungen der Farben in grün, olive und weißgrau.

Wohn- und Schlafzimmer Ernst Hartungs sind stärker kunstgewerblich, mit schönen Einzelmöbeln; aber im Gesamten weniger einheitlich.

Auch das Schlafzimmer von Arthur Sulzer gefällt durch die zierlichere Auffassung der Möbel, die gut in den ganz austapezierten Raum passen, wenn er auch ein wenig schachtelartig wirkt.

Sehr gediegen ist ein kleines Wohnzimmer von Marie Klaus mit prachtvoll maserierten, ruhigen Möbeln. Nur fehlt die mattorange Tapete ein wenig zu den roten Polstern von Sofa und Stühlen.

Das Arbeitszimmer von Hans Hofmann mit dem klaren Gefüge der Büchergestelle, dem verstellbaren Lehnstuhl und riesigen Schreibtisch erfüllt seinen nützlichen und künstlerischen Zweck vollkommen. Doch erinnert die Lampe mit dem Nickelständer allzusehr an ein Zahnarztatellier und die Pendeluhr gehört in eine modernisierte Schwarzwälderstube!

Ausgezeichnet eingerichtet ist die Junggesellenwohnung von Wilhelm Rienzle. Auch ästhetisch ist sie eines der besten Beispiele moderner Wohnkultur.

Zum Schluß komme ich nochmals auf die beiden Anfangsbeispiele von Lutz Guyer und R. S. Rüttschi. Bei letzterem ergibt die hellblaugraue Tönung der Wände zusammen mit den hellen Möbeln aus gelbem Birkenholz eine zarte, fröhliche Stimmung. Die Stühle wirken zwar allzuschlank neben den breiten Lehnstühlen. Sehr schön sind die niedrigen Gestelle für Bücher und Kunstgegenstände an der langen Wandfläche. Originell die Deckenbeleuchtung; weniger schön die langen Stangen als Stehlampen. Lutz Guyers Elternschlafzimmer erweckt durch die Strenge in Form und Anordnung der wenigen Möbel, wie durch den oliven Schein von Tapete und Lampen einen feierlich-schönen Eindruck. Das Kinderzimmerchen

ist sehr klarflächig und warm im rötlichen Ton von Holz und Tapete. Besonders reich ist das kleine Wohnzimmer mit dem Büchergestell und Schreibtisch aus dunklem Holz.

Jeder Besucher wird die Ausstellung angeregt verlassen, sei es, daß er diese neue Klarheit und Sachlichkeit überzeugend empfindet, — oder sei es, daß er sich zu Hause doppelt wohl fühlt in den alten, „hetmeltigen“ Räumen.

H. S.

## Der Neubau der St. Antoniuskirche in Basel.

(Korrespondenz.)

An der Rannenfeldstraße, also im nordwestlichen Teile der Stadt Basel ist seit Frühjahr 1925 eine Kirche der römisch-katholischen Gemeinde im Bau begriffen. Studien, Projekte und ein Wettbewerb um die Aufteilung des schwierigen Bauplatzes liegen mehr als zehn Jahre zurück. Die Kirche, wie sie sich heute nunmehr präsentiert, ist nach ganz modernen Grundsätzen, sowohl in künstlerischer wie in praktischer und rein technischer Hinsicht entworfen worden. (Architekten: G. Doppler & Sohn, Basel in Verbindung mit Prof. K. Moser, Zürich.)

Das Hauptbaumaterial bildet der zeitgemäße armierte Beton. Foundationen, Kirchenboden, Wände, Pfeiler, Gewölbe, Emporenanlage, der ganze Turm von der Sohle bis zum Scheitel und die Anbauten sind in Beton ausgeführt worden. Nicht genug, das mächtige Kreuz, das den schlanken Turm überragt und frei und hoch als Wahrzeichen alle Richtungen beherrscht bis zu einer Höhe von 68 Meter über dem Erdboden, sein Baustoff ist Beton.

Kürzlich sind die letzten Verschalungsbretter gefallen und heute wirkt der ganze Kirchenbau in seiner einfachen Größe. Als Schreiber dieses Artikels zum erstenmal an dem frisch enthüllten Bau in die Höhe starrte, waren seine ersten Gedanken und seine Bedenken nur: Wie werden die Baumassen wirken, wenn sie einst verpußt sind? Und kann diese starke Wirkung dadurch überhaupt noch behalten werden? Ein leiser Wunsch regte sich: Könnte der rohe Beton nicht bleiben in seinem angenehmen natürlichen Farbton? Die graue, ins ockerhafte spielende Farbe (besonders bei sonniger Beleuchtung) wirkt so äußerst selbstverständlich, daß man jeder künstlichen Zugabe entbehren kann.

Nachfrage und Umschau bestätigten glücklicherweise die Erfüllung des zuerst nur zögernd geäußerten Wunsches. Die neue Kirche ist wirklich von Anfang an als roher Betonbau gedacht. Auch sind bei der Ausführung die Maßnahmen für diese Absichten getroffen worden. Die Schalungen wurden, um ein besseres Aussehen des Betons zu bewirken, regelmäßig gestaltet. Die Bretter mußten durchwegs für den äußeren Teil des Gebäudes eine Breite von 30 cm aufweisen und die Stöße der Stirnen sind so angeordnet, daß sie durchlaufen. Außerdem wurde überhaupt auf eine besonders sorgfältige, genaue Schalung Gewicht gelegt. Alle Ungenauigkeiten konnten natürlich nicht verschwinden. In der Natur des Materials liegen Verschiedenheiten in der Korngröße, Mischung, Struktur, Zement- und Wasser-Gehalt. Am stärksten fallen noch einige Stellen auf, wo etwas Zementmilch der Schalung nach abwärts floß. Diese verursachten bläulichere, kältere, glattere Stellen in den Betonflächen. Aber gibt es bei anderen Baumaterialien solche Unregelmäßigkeiten nicht auch? Nicht nur bei Haustein- oder Kunststeinfassaden, nein, sogar bei großen verputzten Flächen. Türme scheinen dazu besonders prädestiniert zu sein. (2 typische Beispiele: Turm der neuen Kirche Fluntern in Zürich, Wasserturm auf dem Bruderholz bei Basel!) Solche Fehler treten überall mehr oder minder auf, sind nie ganz zu vermeiden.

Es wurde vor kurzem auch an dieser Stelle der berechtigten Wunsch ausgesprochen, der vielumstrittene Neubau des Goetheanums in Dornach (ebenfalls ein Betonbau) möchte seine ursprüngliche Oberfläche und Farbe beibehalten. Diese Anregung, besonders für ein Gebäude an jener ausgezeichneten Lage ist nur zu begrüßen und verdient jedenfalls streng untersucht und erwogen zu werden, ganz besonders wegen der nicht so streng sachlich begründeten Bauformen wie bei der St. Antoniuskirche.

Aber nicht nur das Äußere, nein auch das Innere der Kirche soll die rohe Masse des Betons beibehalten und bewußt zeigen. An den Wänden gewahrt man hier ebenfalls die Fugen einer horizontalen, an den Pfeilern einer regelmäßigen vertikalen Schalung. Das Schiff der Kirche (ohne Empore und Chor) weist im Grundriß Maße von  $21 \times 38$  m auf. Die Gewölbehöhe im Scheitel beträgt ebenfalls 21 Meter. 8 schlanke, hohe, freistehende Pfeiler trennen den Kirchenraum in das alte System des breiten Mittelschiffes und der beiden schmalen Seitenschiffe. Die Abmessungen dieser Pfeiler quadratisch  $65 \times 65$  cm im Grundriß, bei einer Höhe und freien Knicklänge von 17,5 m, sind aber so gering und auf das äußerste Minimum beschränkt, daß wohl das System der dreischiffigen Kirche beibehalten wurde, die Gesamtwirkung des Innern aber beinahe zu einer Zusammenfassung in einen einzigen, eindeutigen Raum gelang. Die moderne Betonkonstruktion der Pfeiler (Längsarmierung und Umschnürung) kam diesem Prinzip äußerst zu statten, sonst wären steinerne, hohe Pfeiler mit solch geringem Querschnitt überhaupt ein Ding der Unmöglichkeit. Der Kirchenraum selbst besitzt überaus glückliche Verhältnisse, welche den Betrachter eine wohlthuende Geräumigkeit empfinden lassen. Die Decken der Seitenschiffe sind horizontal, diejenige des Mittelschiffes gewölbt kassettiert.

Die Empore im Rücken des Kirchenraumes, welche einst die Orgel aufnehmen soll und den Sängern bequeme Plätze für ihre Aufführungen gestattet, ist geschickt treppenartig so aufgebaut, daß sie zum Teil in die rückseitig anliegende, große hohe Durchfahrt greift. Die untere Partie wird dort also dem Haupteingang der Kirche und dem Zugang zum großen Hof dienen, die obere den mechanischen Teilen der Orgel den notwendigen Platz bieten. Die künstlerisch eigenartige Gestaltung dieser Gruppe verdient ganz besondere Würdigung und einläßliches Studium für Fachleute.

Den Emporen entgegengekehrt harret an der anderen Schmalfseite des Kirchenschiffes ein großer Chor der dekorativen Ausgestaltung. Es ist beabsichtigt, die Altäre in einem ähnlichen Baumaterial herzustellen wie die großen Bodenflächen der ganzen Kirche. Es sind dies die bekannten Lausener Bodenplatten, gebrannte, quadratische, ca. 30 mm starke Platten von 20 cm Kantenlänge, deren Farben von einem warmen Braun bald in rötliche, bald in helle bläuliche Töne hinüberspielen.

Bemerkenswert in Größe und Anlage sind die Fenster. Sie nehmen die größte Fläche der beiden Seitenwände ein, reichen von ca. 4 m über Boden bis zur Decke und sitzen fast bündig in der äußeren, glatten Mauerfläche, im Charakter uns also etwas fabrikartig anmutend, wie wir es wenigstens bis dato nicht gewohnt waren. Auch die Fensterrahmen und Sprossen bestehen aus einem Gerüst von bewehrtem Beton. Sehr originell ist die Aufteilung sämtlicher Maueröffnungen in eine Unzahl kleiner Quadrate, die aber überall am Bau wiederkehren und streng durchgeführt werden, an der Taufkapelle, am Turm, an der Durchfahrt usw. Dies Fensterquadrat ist sozusagen direkt zum dekorativen Hauptelement, besonders für das Äußere der Kirche geworden. In jedem Hauptfenster des Kirchenraumes ist heute noch im zweituntersten Viertel ein großes Feld unverglast ge-

blieben, das für Glasmalerei bestimmt ist, während die großen übrigen Fensterflächen mit vollkommen klaren, farblosen Scheiben ausgefüllt wurden. (Wertwürdig mag auffallen, daß heute hier in dieser Kirche das farblose Glas in den Fenstern wieder auftritt, nachdem es in katholischen Kulturräumen sonst überall, wenn irgend möglich, streng vermieden wurde. Nicht allein das, Glasmalereien, farbiges Glas oder wenigstens ganz farbig wirkende Scheiben griffen in neuester Zeit sogar in den protestantischen Kirchenbau über, wie z. B. an den Neubauten in Solothurn und Arbon und am kürzlichen Umbau der Kirche in Rüschlikon. Sollen die Rollen nun vertauscht werden? Jedenfalls ist dies ein typischer Zug für den heutigen Wirrwarr und die Unabgeklärtheit in religiösen Gefühlen und den Fragen des Kirchenbaues!)

Das Schiff der Kirche soll ca. 950 Sitzplätze erhalten. Selbstverständlich mußte bei diesen Ausmaßen des Kirchenraumes von einer Heizung vollkommen abgesehen werden. Der Hauptbau wurde in zwei ganz getrennten Stücken und Perioden ausgeführt. Dies mußte notwendigerweise geschehen, um den ungleichen Spannungen im armierten Beton bei dieser Länge auszuweichen. Diese beiden Gebäudkörper ließ man zuerst sich ordentlich setzen, bevor man die vertikalen Verbindungsstreifen in die offenen gehaltenen Zwischenräume einbetonierte. Solche Maßnahmen wirken als Dilatationsfugen. Die an den Kirchenraum anschließenden Nebenräume seien kurz genannt: Eine Taufkapelle mit ca. 100 Sitzplätzen, die Sakristei und ein Paramentenraum.

Seitlich des Chores ist der Turm angegliedert. Er springt am stärksten gegen die Rannensfeldstraße vor. Noch weit mehr denn bei andern Kirchenanlagen mußte er dazu dienen, durch seine Lage wie seine kolossale Größe, den Blick auf sich zu ziehen. Die Gebäude beidseitig der Rannensfeldstraße verschwinden nämlich vollkommen in der dichten Allee mit den überaus breiten und hohen Baumkronen. Hätte der Turm der Antoniuskirche nicht überragende Gestalt bekommen und wäre er nicht ganz an die Straßensucht vorgezogen worden, so wäre seine Hauptwirkung dahingefallen. Deshalb rechtfertigt sich auch hier mehr als anderswo eine unsymmetrische Gruppierung der Baumassen, die sonst vielerorts unbegründet als bloße Spielerei und Modeerscheinung oder aus Bequemlichkeit angewandt wird. Der Turm im Grundriß rechteckig, mit angefügtem vorspringendem Risalit, der die Turmtreppe birgt, besteht aus 10 Geschossen bis zu seiner Terrasse, die 50 Meter über dem Erdboden eine wundervolle Aussicht über die Stadt und die umgebende basler, badische und elsässische Hügelandschaft gewährt. Die 10 Zwischenböden haben in ihrer Mitte große, quadratische Aussparungen behalten, die dazu dienen, die Glocken später bequem aufzuziehen zu können.

Die Glocken selbst werden in einem weiteren Stodwerk, einer Glockenstube von 12 m Höhe untergebracht werden. Dieser Aufsatz hat eine Menge unverglaster Öffnungen in den Umfassungsmauern. Sie sollen den Klang des Geläutes in die Ferne strömen lassen, wirken aber nebenbei dekorativ ausgezeichnet. Sie geben dem Bau nach oben die ausklingende Leichtigkeit und wiederholen das so oft angewandte Motiv der kleinen, quadratischen Maueröffnungen.

Weit überragt wird das letzte Geschöß des Turmes vom schon erwähnten sechs Meter hohen Kreuz in Beton, dem Wahrzeichen der Kirche. Es wächst strahlenwärts langsam in zwei Absätzen aus der Turmsucht heraus. Seine mächtige Einfachheit ist das schönste Symbol.

Auf die Hofseite des Kirchenbaues werden große Gärten zu legen kommen. Mit dem Hauptbau verbunden durch die Taufkapelle befindet sich noch eine äußerst geschickt angefügte, malerische Gruppe von zwei aneinan-

bergebauten Häusern. Das erste davon, dreigeschossig, enthält 4 Unterrichtsräume, ein Archiv und die Sigristenwohnung (bestehend aus 3 Zimmern, Wohnküche und Bad). Das zweite, das Pfarrhaus, zweigeschossig, ist aufgeteilt in drei Gruppen von je einem Studierzimmer und Schlafzimmer, eine komplette Pfarrwohnung mit allen notwendigen Diensträumen und außerdem zwei Fremdenzimmern.

Der ganze Komplex der Bauten bildet eine hohe, künstlerische Einheit. Man fühlt darin die Hand eines erfahrenen und doch ganz neuzeitlichen Geistes. Es darf diese Kirche ein Beispiel sein, wie alte Aufgaben mit Zuhilfenahme modernster Bautechnik immer wieder neu angepackt und durchgeführt werden können, allerdings mit grossem Aufwand an Studium und unermüdblicher Energie.

Die St. Antoniuskirche soll auf Frühjahr 1927 soweit fertig gestellt sein, daß in ihr der Gottesdienst aufgenommen werden kann. (Rü.)

## Versuchsstrecken über Straßenbau.

(Korrespondenz.)

Der Schweizerische Verein von Straßenbauaufachsmännern hat, in Verbindung mit eidgenössischen und kantonalen Behörden, über verschiedene Straßenoberflächenbehandlung und Straßenbeläge Versuchsstrecken angelegt; die eine befindet sich im Kanton Waadt, die andere im Kanton Appenzell A. Rh. Im Kanton Appenzell sind sogar 2 Versuchsstrecken; nämlich die eine für Oberflächenbehandlung (auf der Straße Waldstatt-Schönengrund), die andere für Straßenbeläge (auf der Straße Herisau-Hundwil). Im August d. J. waren die Schweiz. Straßenbauaufachsmänner und Behörden zu einer Besichtigung nach Herisau eingeladen. Da man weiß, daß Herr Kantonsingenieur Schläpfer in Herisau seit vielen Jahren auf dem Gebiete des Straßenbaues hervorragend tätig ist, fanden sich die Fachleute und Interessenten recht zahlreich ein. Im architektonisch hervorragenden Kantonsratsaal gab zunächst Herr Kantonsingenieur Schläpfer einige Erläuterungen über die Versuche und die dabei gewonnenen Erfahrungen; letztere durften nicht als endgültige Beurteilung, sondern nur als vorläufige Begleitung für die nachfolgenden Begehungen aufgefaßt werden.

Zweck der Versuche ist, die Oberflächen- wie die Sonnenbehandlung zu untersuchen. Auf der Straße Lau-

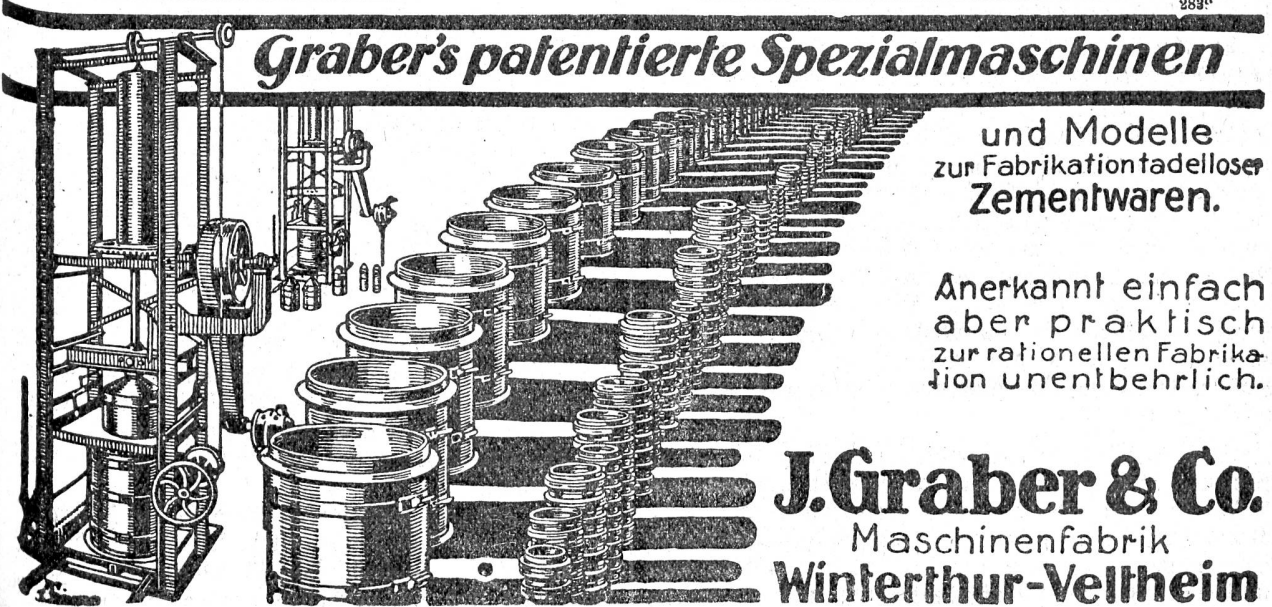
fanne-Genf werden hinsichtlich Oberflächenbehandlung die gleichen Versuche gemacht. Auf der Straße Waldstatt-Schönengrund wurden angewendet: Teere, Bitumen, Mischung von Teer und Bitumen, verschiedene Zusätze; dann Imprägnol, Spramulfit, Vitacol, Wielit. Der Erfolg besteht darin, festzustellen, was ist für die Oberflächenteerung geeignet, dieser oder jener Teer. In der Ostschweiz haben wir heute einen ganz andern Teer als früher. Ferner wurden verwendet Bitumen, sowie Mischungen von Teer und Bitumen. Auf der Versuchsstrecke sind die einzelnen Strecken, die 1923 erstellt wurden, heute noch ohne Nachteerung. Die Oberflächenteerung ist nicht für alle Straßen geeignet; es kommt auf die Unterhaltskosten an. Was wirtschaftlich ist und nicht, kann nicht als maßgebend für jedermann angegeben werden; keine Rezepte wollen gegeben werden, sondern nur Anregungen und Aufmunterung zu eigenen Versuchen, die noch in viel größerem Umfange gemacht werden sollten.

Oberflächenbehandlung. Trotzdem man heute mit Bitumen Straßenbeläge herstellt und mit einem viel größeren Verkehr zu rechnen ist, kann man auch jetzt noch mit Erfolg Oberflächenteerungen anwenden; sie sind verhältnismäßig billig und rasch auszuführen. Die Versuchsstrecken sind hergestellt mit reinem Bitumen 1924, reinem Bitumen 1923; Oberflächenbehandlung mit deutschem Importteer, mit Vitacol-Zusatz. In Basel machte man seit 1923 gute Erfahrungen mit dieser Mischung. Der Zusatz von Bitumen verbessert die Oberflächenteerung.

Wirtschaftlich sind alle Verbesserungen der Straßenoberfläche nur dann, wenn wir nicht auf unverhältnismäßig hohe Kosten kommen. Aus den Jahren 1923, 1924 und 1925 hat man die Kosten ermittelt für die reine Behandlung der Oberfläche, ohne die Kosten für Verwaltung usw., die manchmal einen erheblichen Anteil ausmachen; auch wurden keine Gewinne eingerechnet. Aus den mitgeteilten Vergleichszahlen, ergab sich, daß Spramex in dreijährigem Durchschnitt teurer war als Behandlung mit deutschem oder einheimischem destilliertem Teer. Am billigsten stellte sich Spramex, mit günstigem Teer gemischt; der Belag blieb auch im vierten Jahr ohne jede Nachbehandlung. Beim Kohteer war jährliche Nachbehandlung überall nötig, weshalb sich die Kosten etwas höher stellen als bei der Mischung von Spramex mit Teer.

Von der Firma Geigy in Basel wird Kunstbitumen in den Handel gebracht, das sich teilweise sehr gut be-

289°



**Graber's patentierte Spezialmaschinen**

und Modelle  
zur Fabrikation tadelloser  
Zementwaren.

Anerkannt einfach  
aber praktisch  
zur rationellen Fabrikation  
unentbehrlich.

**J. Graber & Co.**  
Maschinenfabrik  
Winterthur-Vellheim